



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden für ihren Beruf. Nicht bloß ungeschickt, sondern auch in anderer Beziehung unfähig; denn es werden in ihnen intellektuelle und ästhetische Bedürfnisse geweckt, die nicht befriedigt werden können; auch ihr geistiges Fell oder ihre geistige Epidermis, wenn das besser klingt, wird zu fein und zart für das harte Loß, das sie erwartet; ähnlich wie die verzärtelte Gelehrtenhand Schmutz, heißes Eisen, den Schmiedehammer und schwere rauhe Steine nicht mehr zu handhaben vermag.

Nicht darin besteht das Liberale im Schulzwange, daß dem zukünftigen Ochsenknecht, Steinklopfer, Kohlenschlepper, Kloakenräumer bis zum vierzehnten Jahre dieselbe Bildung aufgezwungen wird wie dem zukünftigen Minister, General und Professor, sondern erstens darin, daß auch der Armste lesen und schreiben lernt, was ihn in den Stand setzt, sich später durch Lesen selbst fortzubilden, an den geistigen Bewegungen seiner Zeit teilzunehmen, und mit seinesgleichen zu gemeinsamen Unternehmungen in Verbindung zu treten; sodann darin, daß es durch den Schulzwang möglich wird, auch unter den Kindern des untersten Standes ein Talent, ein Genie zu entdecken, und ihm durch Überführung in andre Verhältnisse, an höhere Lehranstalten den Zugang zu einem ihm angemessenen Wirkungskreise zu erschließen.



Litteratur

Was nun? Zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterpartei in Deutschland. Von Otto Hamann. Berlin, N. Wilhelm, 1889

Der hier behandelte Gegenstand ist von unserm freisinnigen Bürgertum gering geachtet, dann vielfach überschätzt und mehr, als gerechtfertigt war, gefürchtet, bis heute aber wohl niemals vollständig begriffen worden, obwohl er schon einmal von einem gut unterrichteten und geschickten Schriftsteller behandelt worden ist. Es war im Jahre 1877, als Franz Mehring sein Buch „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre“ veröffentlichte, das bald eine zweite Auflage erlebte. In den elf Jahren, die seitdem verflossen sind, hat die deutsche Sozialdemokratie, von der Regierung und der Gesetzgebung mit verschiedenen, zum Teil sehr kräftigen Mitteln bekämpft und eingeschränkt, mancherlei Wandlungen erlebt, aber nicht aufgehört, vielen Angst einzuflößen und von allen als eine Art Pflahl im Fleische des Staates und der Gesellschaft empfunden zu werden. Eine die Zeit nach Erlaß des Sozialistengesetzes einschließende Betrachtung ihrer Entwicklung gab es bisher noch nicht. Zachers Schrift „Die rote Internationale“ (Berlin, 1884) und die Broschüre „Sozialismus und Anarchismus während der Jahre 1883 bis 1886“ (Berlin, 1887) verbreiten sich nur über kürzere Perioden und haben es nicht bloß mit der sozialdemokratischen Bewegung innerhalb Deutschlands zu thun, sondern teilen in Gestalt von Jahresberichten allerlei über den Stand dieser Bewegung auch in den Nachbarländern mit. Die Litteratur über die Sache bedurfte

also bei deren Wichtigkeit dringend einer Ergänzung, und wir freuen uns, daß diese hier von durchaus befähigter Hand versucht worden ist.

Was der Verfasser giebt, ist nicht sowohl eine Geschichte der sozialistischen Arbeiterpartei in chronologischer Folge, sondern Beiträge zu einer solchen, namentlich altes und neues Material zur Beurteilung des Sozialistengesetzes, seiner Voraussetzungen, seiner Wirkungen und seines etwaigen Erfasses. In die Darstellung der äußern Erfolge und der Verbreitung der Partei nach der Wahlstatistik, die der erste Abschnitt enthält, reiht sich die Schilderung der innern Organisation in Gewerkschaften (Schweizerische und von Max Hirsch gegründete) und Geheimbünde seit Entstehen der Partei und der Thätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages während des letzten Jahrzehnts, das sich in der Geschichte der Partei, verglichen mit den nächsten auf den Erlaß des Sozialistengesetzes folgenden Jahren der Verwirrung und Ermattung, durch neue taktische Bahnen und gesteigerte Mührigkeit kennzeichnet. Bis dahin konnte es genügen, namentlich die Thatfachen reden zu lassen, da sie eine so deutliche Sprache führen, daß kritische Erläuterungen, wie sie die sozialistische Theorie verlangt, überflüssig gewesen wären. Jene Theorie hat aber keine Geschichte, sie hat keine Entwicklung, Vertiefung und Bereicherung erfahren, sie ist heute noch, was sie war, als Karl Marx mit dem ersten Teile seines Buches „Das Kapital“ den Arbeitern ihre sozialistische Bibel lieferte. Erst im letzten Abschnitte der Schrift, der dem Verfasser der wichtigste ist, wird im Hinblick auf die schwebende Frage, was, wenn das Sozialistengesetz nicht weiter gelten soll, an dessen Stelle zu setzen wäre, das Wollen und Wirken der Sozialdemokratie kritisch ins Auge gefaßt und das Verhältnis des Staates zu ihr untersucht. Und hier nimmt der Verfasser einen Standpunkt ein, der sich von dem der gewöhnlichen Betrachtung unterscheidet, den wir aber für den richtigen halten. Während die Bestrebungen und Hoffnungen der Sozialisten in der Regel nur aus wirtschaftspolitischen Gründen als Utopieen bekämpft und verurteilt werden, bemüht sich der Verfasser in diesem Abschnitte namentlich die Verkehrtheit ihrer menschlich-sittlichen Voraussetzungen zu zeigen und auf diesem Wege Irrtum und Schuld zu trennen, indem er meint, daß die Befugnis des Staates, Sondermaßregeln gegen die Wühlerei und Hezerei der Sozialisten zu ergreifen, viel mehr auf sittlicher Erkenntnis ruhe, als sie aus dem Hinblick auf wirtschaftliche Wohlfahrt herzuleiten sei. Wir machen noch auf das interessante Bild des sozialistischen Zukunftsstaates auf Seite 87 und 88 und auf den Anhang aufmerksam, der die Hauptdokumente zur Charakterisierung der Partei: das Gothaer Programm vom Mai 1875, das nach Schluß des Wydenener Kongresses, im August 1880 erlassene Manifest, die Beschlüsse des Kongresses, der vom 29. März bis zum 2. April 1883 in Kopenhagen tagte, und die Beschlüsse des Parteitagés, der vom 2. bis 6. Oktober 1887 zu Schönenwegen bei St. Gallen verhandelte, in vollständigen Abdrücken mitteilt und zugleich ein Namenverzeichnis enthält, mit dem man sich rasch und bequem zurechtfindet. Wir empfehlen die Schrift angelegentlich.

Hessische Volksfitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit. Von Wilhelm Kolbe, Generalsuperintendenten der lutherischen Kirche in Hessen-Kassel. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Marburg, Elwert, 1888

In der hessischen Heimat des unlängst verstorbenen Verfassers hatte dieses Buch, das langjährigem Verkehr mit dem Volke und der Liebe zur Heimat seine Entstehung verdankt, rasch seinen Kreis gefunden, das beweist diese zweite Auflage nach kaum zwei Jahren. In dieser vollkommeneren Gestalt, zu der den Verfasser der Beifall,

den das Büchlein gefunden, angespornt hat, wird es auch anderwärts, wo Sinn und Verständnis für alte deutsche Volksitte und Volksglauben noch lebendig sind, willkommen sein. Da der Verfasser auch ältere Werke und Urkunden ausgenutzt hat, so beanspruchen manche seiner Mitteilungen wissenschaftlichen Wert und dürfen vielfach als eine Ergänzung zu Vilmar's bekanntem „Idiotikon“ gelten. Vom Inhalte des Buches giebt das Verzeichnis eine Vorstellung: 1. Weihnachtsgebräuche; 2. Neujahrsgebräuche; 3. Fastnachtsgebräuche; 4. Ostergebräuche; 5. Gebräuche, welche an einzelnen Tagen haften: 1. am Dienstag: Gerichtsgebräuche, 2. am Donnerstage: landwirtschaftliche Gebräuche, 3. am Freitage: Hochzeitsgebräuche; 6. Besondere Opfergebräuche; 7. Heil- und Zaubergebräuche; 8. Leichengebräuche. Auch ein Register fehlt nicht.

Biblische Redensarten. Eine Studie über den Gebrauch und Mißbrauch der Bibel in der deutschen Volks- und Umgangssprache. Von Paul Grünberg. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1888

Goethe bezeugt ausdrücklich, daß er für seine gesamte Bildung keinem Buche soviel verdanke, wie der Bibel. In Bezug auf die Sprache gilt dies von den übrigen Dichtern unsrer zweiten klassischen Zeit nicht minder: man kann ohne Übertreibung sagen, daß sie als Sprachbildner und -schöpfer alle, unbeschadet ihrer Originalität, noch als unmittelbare Schüler Luthers gelten dürfen. Darum ist mit Recht behauptet worden, daß derjenige Deutsche seine Muttersprache nur ungenügend verstehe, dem die Luthersche Bibelübersetzung fremd sei. Wie gern wir unsre Rede mit biblischen Wendungen, Bildern, Sprichwörtern, Anspielungen aller Art schmücken, zeigt ein flüchtiger Blick in Büchmann's bekanntes Buch, dessen 15. Auflage etwa 400 geflügelte Worte aus der Bibel enthält. Daß damit aber noch lange nicht erschöpft ist, was unsre Alltagsrede überhaupt dorthin entlehnt hat, erfährt man in kurzweiliger Plauderei aus dem hier angezeigten Schriftchen, womit die Mühe eines elsässischen Pfarrers die Sprach- und Bibelreunde unter den Gebildeten beschenkt hat. Es sind im ganzen 800 Entlehnungen und Anspielungen, aus der fertigen Volks- und Umgangssprache geschöpft, die in einzelnen Gruppen betrachtet werden: 120 einfache Worte und Begriffe, 200 zusammengesetzte Wendungen und Redensarten, 150 Bilder und Gleichnißreden, 130 Typen aus der biblischen Geschichte, 120 Citate und Sprichwörter, 80 biblische Wize, Parodien und Travestien. Indem der Verfasser den Zusammenhang nachweist, der gegenwärtig zwischen der Sprache des täglichen Verkehrs und der Bibel besteht, um dadurch weitem Kreisen wieder zum Bewußtsein zu bringen, was wir in sprachlicher Beziehung in der Bibel, aus der Bibel und an der Bibel haben, hofft er zugleich ernstere Leser anzuwegen, dem gedankenlosen, häßlichen und schädlichen Mißbrauch biblischer Wendungen u. s. w. nach Kräften entgegenzuwirken. Möchten die bereden und überzeugenden Ausführungen, die durchaus nicht dilettantenhafte sind, dazu beitragen, daß die Sprache der Bibel wieder für die Gebildeten den Adel, die Reinheit, Innigkeit und Tiefe gewinne, die sie für Goethe noch besaß.

Bei erneuter Durchsicht und Prüfung wird der Verfasser wohl selber Einzelheiten berichtigen und schärfer fassen; so bedarf, um auf wenigens hinzuweisen, das Verzeichnis auf Seite 11 einer Durchsiebung, nicht ganz genau ist, was über das Wort „Zeter“ Seite 7 und über „ehrliches Begräbniß“ Seite 15 gesagt wird; daßelbe gilt von Redensarten wie „das alte Lied singen“ Seite 16, „es kostet den Hals nicht“ Seite 17, „den Himmel voll Waszgeigen sehen“ (vgl. hierüber Silbebrand, Vom deutschen Sprachunterricht) u. a.

Ein Hauptstück von unsrer Muttersprache, der allgemeine deutsche Sprachverein und die Errichtung einer Reichsanstalt für die deutsche Sprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen. Von Hermann Kiegel. Zweite Auflage. Braunschweig, Schwebsche & Sohn, 1888

In den Grenzboten hat Kiegel zuerst jene Aufsätze veröffentlicht, mit denen er sein verdienstliches und erfolgreiches Eintreten für die Sprachreinigung einleitete. Sie erschienen bald darnach als besonderes Schriftchen, und dies liegt hier in zweiter Auflage vor. Darin verbreitet er sich mit der ihm eignen Begeisterung 1. über Anlaß und Art der Schrift, 2. über den jetzigen Zustand der Fremdwörter, 3. über Entstehung und Wesen des Übels sowie den Kampf dagegen, 4. über die Heilung des Übels. Im Vorwort überschätzt Kiegel, wie uns scheint, doch wohl etwas den äußern Erfolg, den jene Sonderausgabe gehabt hat; denn was will ein Absatz von nicht viel mehr als 500 Stück binnen fünf Jahren bei einem solchen Gegenstande bedeuten! Wichtiger und größer ohne Zweifel war der Erfolg, der sich in der Nachfolge vor allem kundgab, die jene Schrift fand. Seitdem rührte es sich an allen Orten; Männer der verschiedensten Berufsarten, denen Kiegels Mahnruf zu Herzen gegangen war, überwandten die Scheu, sich thätig, d. h. schriftstellerisch an der Lösung der Frage zu beteiligen. Überfieht man, wieviel in den wenigen Jahren den vereinten Bemühungen gelungen ist, so darf Kiegel, der den Ruhm hat, durch sein thatkräftiges Vorgehen den Anstoß zu der ganzen Bewegung gegeben zu haben, nicht ohne Stolz auf das Erreichte blicken.

95 Thesen wider Sprachverrohung und Deutschkümelei von Hermann Friedrich. Waren in M., C. W. Raibels Nachfolger, 1889

Alles, was Unwissenheit, Unverstand und Mißverständnis jemals gegen die Sprachreinigungsbestrebungen unsrer Zeit vorgebracht haben, ist hier auf einen Haufen zusammengeschleppt, dann auf 95 größere und kleinere Bissen verteilt und mit einer widrigen Tunke übergossen. Armer Schelm! Am Schluß ist die berühmte Berliner Erklärung nochmals abgedruckt — wohl die bitterste Vergeltung, von der diese Erklärung bis jetzt betroffen worden ist. In solche Gesellschaft zu geraten!

Chronika eines fahrenden Schülers von Clemens Brentano. Fortgesetzt und vollendet von A. von der Elbe. Heidelberg, Winter, 1889

Das Bruchstück Brentanos, die anziehendste unter all seinen kleinen Arbeiten und vielleicht das menschlichste und abgeklärteste unter den Erzeugnissen seines reichen Geistes und warmen Empfindens, stammt aus den ersten Jahren des Jahrhunderts und ist zu finden in der von seinem Bruder Christian besorgten Ausgabe seiner Werke im vierten Bande an erster Stelle. Es leitet da mit Recht die kleineren Schriften ein und ist so imstande, dem noch von keinem häßlichen Seitensprunge seiner Phantasie und seines Witzes gestörten Leser einen Eindruck davon zu verschaffen, wie rein und tief Brentano Stimmungen anzuschlagen verstand. Allerdings auch, wie wenig er fähig war, sie festzuhalten und in einem harmonischen Kreise herumzuführen und abzuschließen. Denn der köstliche Bericht des frommen und dabei welt- und fangesfrohen Schülers, in dem die Limburger Chronik mit ihren Volksliedern Gestalt gewonnen hat, reicht hier ursprünglich nur bis zu der Erzählung seiner „seligen Mutter, der schönen Laurenburger Els“ vom Tode der Großmutter auf der Hirzentreu. Alles, was weiter von dem leidvollen Schicksal, dem christlich gottergebenen Leben und Sterben dieser lieblichen Gestalt auf dem goldenen Grunde der Romantik erzählt wird, sowie die wunderbare Ver-

flechtung dieses Schicksals mit den Erlebnissen des treugehegten Sohnes — das alles, auch der ein wenig zu grob in modernes Wohlgefallen aufgelöste Schluß, ist Zusatz einer, wie wir vernehmen, weiblichen Hand. Einem, wie wir hinzufügen können, dafür sehr geschickten und namentlich in dem schwierigen Aufnehmen des von Brentano ohne Andeutung losgelassenen Fadens sehr glücklichen Hand, bei der man recht sieht, wie nur der allgemeine gegenwärtige poetische Bann des „Fortsetzung und Schluß folgt“ gelegentliche unglückliche Griffe verschuldet. Mögen Unternehmungen, wie die vorliegende, zugleich dazu dienen, Schaffende und Genießende wieder etwas aus diesem Banne heraus „ins Freie“ zu führen.

Aus Alt-Ansbacher Zeit. Erzählung von Friedrich Lampert. Stuttgart, Adolf Bonz & Komp., 1889

Eine historische oder kulturhistorische Erzählung, die einfach und mit einer gewissen Sorgfalt geschrieben ist, die kleinstaatlichen Zustände des ehemaligen Markgrafentums Ansbach zum Hintergrunde hat und einige Episoden aus der Regierungszeit des wilden und heißblütigen Markgrafen Karl (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) mit einer frei erfundenen Geschichte verflecht. Die historischen und poetischen Motive gehen nur insofern zusammen, als der selbstherrschende Markgraf dem jungen Förster Bernhard, dem Helden der Erzählung, seine Braut Margarete Dietlein wegnimmt, um sie in der Sultansweise der guten alten Zeit zu seiner Geliebten zu machen. Eine richtige Empfindung leitet den Verfasser, insofern er bei dieser traurigen Geschichte das Mädchen dem Fürsten auf halbem Wege entgegenkommen läßt; die ungeheure Mehrzahl der ähnlichen Fälle mag so verlaufen sein, wie die Lampertsche Erzählung es darstellt. Beim Tode des Markgrafen kehrt der entflohenere Förster aus preussischen Diensten zurück und hat eine kurze Zusammenkunft mit der ehemaligen Braut, in der er ihr vergiebt. Was die Erzählung über die alltäglichste Belletristik erhebt, sind die eingeflochtenen geschichtlichen Episoden; da diese aber wenig Erfreuliches haben, hinterläßt das ganze einen sehr geteilten Eindruck.

Schmetterlinge. Von Felix Tandem (Carl Spitteler). Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei-Aktiengesellschaft, 1889

Unsre Dichter sind und bleiben seltsame Leute: wenn sie keine Gegner haben, so erfinden sie sich welche. Da spendet Herr Felix Tandem ein Heftchen reizender, eigentümlicher, träumerisch poetischer Idylle und Bilder, die Schmetterlingsnamen als Unterschrift tragen. Die lebendige Phantasie, die Mischung von elegischer Stimmung und frischem Humor, von farbiger Schilderung und geistreicher Deutung des Bildlichen, die Fülle glückseligen Lebens und der Reiz des Wechsels in ihnen müssen auf jede Natur wirken, die überhaupt für Poesie empfänglich ist. Neben lichter Erinnerung und warmer Empfindung hat zwar auch die Reflexion an einzelnen dieser kleinen Bilder Anteil — aber was verschlägt das? Das Ganze ist anmutig und schön. Nun malt sich der Dichter aus, wie von kritischen Scholarchen „ein ganz Regiment betend ihr litterarhistorisch Reglement“ seine bunten Schmetterlinge anhält, sie auf „stramm uniververseller Dichtwage“ prüft, bis ihnen die Falter um den Kopf stieben und als Flammenschwüre, Rosen und Guirlanden durch die Lüfte entschwinden. Sehr hübsch, aber glaubt der Dichter im Ernst, daß unsre „öffentliche Meinung“ von kritischen Geistern bestimmt werde, die eine univervelle Dichtwage haben? Er muß wenig Bescheid in der Welt wissen. Gewisse Worte und Wortbildungen (Orpheling, Suggiskänsterlein) deuten auf schweizerischen

Ursprung des Poeten, doch vielleicht macht es ihm nur Vergnügen, die „Professers,“ die dergleichen bemerken, durch Annahme fremder Provinzialismen zu ärgern. Wünschen wir ihm also viele Leser, die so reinen Genuß an seinen kleinen Phantastiestückchen finden, wie er uns zu teil geworden ist.

Die Freuden des Lebens von Sir John Lubbock. Deutsch nach der 7. Auflage von W. zur Megebe. Berlin, Friedrich Pfeilsücker, 1889

Schopenhauer hat die Gesellschaftsphilosophie, nachdem sie im Zeitalter der kritischen Philosophie stark ins Hintertreffen geraten war, gegenwärtig wieder zur alleinigen Herrin des Planes gemacht. Zumeist natürlich in seinem Vaterlande, und es ist daher schwer einzusehen, weshalb wir noch mit Übersetzungen dieser Litteratur aus dem Italienischen und Englischen überschwemmt werden. Zwar scheint die Verdauungskraft des Publikums dieser besondern Speise gegenüber unerschöpflich zu sein. Sonst müßte ihm der Schopenhauer noch gar sehr im Magen liegen. Aber man merkt nicht, daß die „Abwendung vom Leben“ auch eine Abwendung von Gesellschaftsgeschwätz und Litteraturnichtigkeit zur Folge hätte. Das vorliegende Buch wendet sich nun zur Abwechslung gegen die Schopenhauerei. Es singt „Hymnen“ auf die „Freuden des Lebens,“ als da sind die Lektüre von George Eliots Romanen (NB. „Adam Bede oder die Mühle am Floß“ sind unsers Wissens zwei verschiedene Romane), von Locke, Laves und Platon, von Smiles „Hilf dir selbst“ und Goethes Faust und ähnlichen „hundert besten Büchern“ (wir warten nur noch auf eine solche Liste, die mit Casanova beginnt und mit Zola aufhört); ferner die Besichtigung des British-Museum, insonderheit von „Exemplaren der größten ausgestorbenen oder noch vorhandenen Tiere, Ungeheuern der Vorwelt, prächtigen Vögeln, Muscheln und Mineralien.“ Heiliger Pickwick! Wer da ist wie du, der bedarf keines mathematischen Beweises der „Freuden des Lebens.“ Er ist inniglich und festiglich überzeugt, daß das Leben der Güter höchstes, der Übel größtes aber ein verdorbener Magen sei.

Hypochondrische Plaudereien. Neue Folge. Von Gerhard von Amyntor (Dagobert von Gerhardt). Dresden und Leipzig, E. Pierson, 1889

Der Verfasser ist, wie in diesen Blättern schon gelegentlich bemerkt werden mußte, leider oft selbst das sprechendste Beispiel für die litterarischen Sünden, vor denen er mit starkem Brustton warnt. „Gott“ und „Autoreneitelkeit“ sind zwei Kapitel, die im vorliegenden Buche unmittelbar auf einander folgen. Es scheint uns das ein unfreiwilliger Beleg dafür, daß sie auch im Fühlen und Denken des für einen „Hypochonder“ sehr redseligen und allerweltsrechten Schriftstellers stark durch einander gehen.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig